

MADAGASKAR (Republikan'i Madagasikara)

2. Teil: von Antananarivo zum Fluss Tsiribihina (Hochland, Flussfahrt, Tsingy)

9. Tag, 16. Juni 08

Als erstes natürlich nun zur Bank im Stadtzentrum. Wir müssen ein langes Prozedere auf uns nehmen, das ist die Strafe für Waltis Ungläubigkeit betreffend Eintauschbarkeit von Cheques. Zum Trost gibt's einen besseren Wechselkurs als für Bargeld. Wir sehen zu unserer grossen Erleichterung, dass ein Vazaha (Fremdling) mit der Visa-Card Geld abheben kann. Danach noch rasch Briefmarken-Einkauf auf der Post und Versand der ersten Postkarten.

So, jetzt sind wir wieder voll ausgerüstet und es kann weitergehen. Fahren auf der gut ausgebauten, neuen „Route de Tokyo“, eine von Japanern gebaute Verbindungsstrasse zwischen zwei „Schnellstrassen“ aus der Hauptstadt hinaus. Überall wird heftig gebaut, aber zu unserem Erstaunen klärt uns Mbula auf, dass all diese Häuser ohne Infrastruktur, d.h. ohne Elektrizität, Wasseranschluss und Kanalisation erstellt werden. Die Käufer müssen nach dem Kauf gemeinsam dafür sorgen. Ob das wohl gut kommt? Wir glauben, nein.

Ein ehemaliges Slumgebiet, wo wir 2005 viel Elend und zerklumpte Gestalten gesehen haben, ist jetzt mit einem Ausflugsort mit Pool, Kinderspielplatz und Lädeli überbaut. Vieles hat sich inzwischen positiv verändert. Am Strassenrand erstehen wir uns rotleuchtende, frisch geerntete Erdbeeren. Ob wir die wohl essen dürfen, ohne Waschen? Dieses Problem löst sich schon beim nächsten Halt. An einer Stelle, wo Ziegelsteine hergestellt und an der Sonne getrocknet werden, verteilen wir unsere neu erworbenen Erdbeeren an ein paar dort herum-sitzende Kinder. Es gibt kostengünstige Ziegelsteine aus klebriger Erde, die weniger haltbar sind als die gebrannten Backsteine. Als Kompromiss werden die tragenden vier Hausecken in der Regel mit den haltbaren Backsteinen gebaut und die Wände mit den Erdziegeln fertig gestellt.

Wir sehen mit Erstaunen ein seltsames Haus. Zwei Drittel des Daches sind mit Wellblech abgedeckt, ein Drittel mit Ziegeln und auch sonst unterscheidet sich das eine Drittel von den andern $\frac{2}{3}$ erheblich. Mbula klärt uns auf: nach früherer Rechtsprechung erhielt bei einer Scheidung der Mann $\frac{2}{3}$ und die Frau $\frac{1}{3}$ des Vermögens. Das Haus war ursprünglich strohbedeckt. Der Mann liess sein Dach mit Wellblech verbessern, die geschiedene Frau konnte sich diese Ausgabe damals nicht leisten. Erst später liess sie das Hausdach decken, aber mit Ziegeln. Die Scheidungsrate in Madagaskar ist heute hoch, insbesondere im Zeitraum von 1-3 Jahren nach Eheschliessung. Scheidungen in gegenseitigem Einverständnis sind nicht möglich. Es gibt immer ein Gerichtsverfahren, das oft auch mit einem Urteil „nicht stattgegeben“ abschliesst, wenn keinem der Partner eine Schuld nachgewiesen werden kann. Das Vermögen wird heute jedoch immer fifty-fifty aufgeteilt.



Haus des geschiedenen Ehepaars



Pirogenbau

Beim Mittagshalt in einem Hotely Gasy (einfaches, einheimisches Gasthaus: malagasy) sehen wir die Kinder von der Schule heimkommen. Die Buben in hellgrüner Schuluniform

und die Mädchen in hellgrün-karierten Röckchen. Mädchen in Hosen sind hier undenkbar. Die Madagassen haben Mühe unsere Grosskinder auf den Fotos nach Geschlecht zu unterscheiden. Die langen Haare der Buben und die Hosen der Mädchen bringen sie zum Lachen. Die kleinen Kinder werden von den Pousse-Pousse-Tireurs sanft und sorgfältig aus den Wägeli ausgeladen. Die Eltern lassen die Kinder per Pousse-Pousse (madagassische Rikscha) pünktlich zur Schule bringen und wieder abholen. Ein gesichertes kleines Einkommen für die Pousse-pousse-Fahrer, diese Ärmsten der Armen.

In Ambatolampy werden Aluminiumtöpfe sogenannte Cocottes hergestellt. Von hier aus wird ganz Madagaskar mit Kochtöpfen versorgt. Wir haben jedenfalls keine andern Töpfe zu Gesicht bekommen. Obwohl Madagaskar ein grosses Bauxit-Vorkommen hat, wird kein Rohaluminium hergestellt, wohl weil die notwendige Energie (Elektrizität) fehlt. Die Töpfe werden aus rezykliertem Aluminium gegossen. Alle Art von Aluschrott wird gesammelt, auch kleinste Mengen von Dosen, Handgriffen, Schrauben, Abdeckungen, Kühlergrill etc. etc. werden von Hand aussortiert, zerkleinert und mit Holzkohle (!) in Backsteinöfen (Schmelzpunkt Al = 660°) verflüssigt. Eine Musterpfanne wird mit feinstem Sandpuder gefüllt und umgekehrt auf ein Brett gelegt. Darum herum wird ein Rahmen mit zwei Einfülltrichtern genau eingepasst und der ganze Block wieder mit Sandpuder gefüllt und festgestampft. Der Rahmen wird sorgfältig abgehoben, ebenso wird die Musterpfanne entfernt. Nun wird der Rahmen wieder in der alten Position genau drübergestülpt. Das flüssige Aluminium wird aus Töpfen (Material?) rotglühend in die Trichter eingefüllt, während einer mit nackten (!) Füßen auf dem Block steht. Das überflüssige Aluminium wird dann seitlich zurück in die Schmelztöpfe abgelassen und wieder ins Feuer zurückgestellt. Die noch heisse Pfanne wird aus dem Sandpuder befreit und zur Seite gestellt. Jetzt muss die ganze Pfanne nur noch entgrätet werden und ist dann zum Verkauf bereit. Die Giesser arbeiten im Akkord, d.h. sie werden pro Cocotte entlohnt. Es gibt mehrere solche Kleinbetriebe in Ambatolampy. Wir erstehen uns natürlich so ein 22-erTüpfli für 6000 Ariary (= 3.60 CHF).



Ambatolampy: Herstellung von Alugusspfannen



Antsirabe: madagassisches Recycling

Wir fahren übers Hochland auf zirka 1500m ü.M. durch ein Gebiet mit blühender, intensiver Landwirtschaft in Richtung Antsirabe (Betonung auf e). Hier fahren viele Leute mit den Velos auf die Felder und transportieren auch das geerntete Gemüse so. In Antsirabe werden die berühmten Pousse-pousse inzwischen auch oft mit Velo ausgerüstet, ein etwas angenehmerer Anblick als die keuchenden Pousse-pousse-Tireurs. An den Strassenrändern sind Verkaufsstände aufgebaut mit vielen Rüeblli, viel Obst und viiielen Kindern, welche uns von ihren Müttern stolz präsentiert werden. Wir verteilen getrocknete Apfelschnitze und 90 bunte Luftballons.

Überall sehen wir Eltern, welche auf ihre Sprösslinge warten. Heute findet in ganz Madagaskar gleichzeitig die Eignungsprüfung für den Übertritt aus der Primar- in die Sekundarschulen statt (CPE).



En route: Riebli für gsundi Biebli



Schnuudermiteli



stolze Mama



eine fröhliche Schar

In Antsirabe übernachten wir wieder wie anno 2005 im Hotel des Thermes. Das Zimmer ist aber wesentlich schöner als damals; offensichtlich neu renoviert und erst noch beheizbar. Wir sind jedoch die einzigen Gäste!

10. Tag, 17. Juni 08

Mbula führt uns in eine Boutique, wo einheimische Produkte zum Verkauf für die Touristen angefertigt werden. Wir bekommen demonstriert, wie aus Altmaterial ein Spielzeugvelo hergestellt wird. Wir kaufen uns 1 Velo aus Recycling-Material, 6 gestickte Servietten und 2 Schuhsäcke mit Stickereien (für die Tanzschuhe). Dann geht's zu einer Werkstätte, wo aus Zebuhorn verschiedene Gegenstände gefertigt werden. Auch hier eine Demonstration wie die Arbeit vonstatten geht. Das Zebuhorn (aus dem Schlachthaus) wird über einem Holzkohlefeuer stark erwärmt und dann auf den Boden geschlagen bis das knöcherne Innere herausfällt. Wir kaufen uns eine Schöpfkelle und ein Schüfeli aus Zebuhorn. Auf dem Markt werden Säcke für Holzkohle, Reis u.a. in riesigen Stapeln angeboten

Fahrt zum schönen Kratersee Lac Andraikiba mit kleiner Wanderung an der „Seepromenade“, um die Füße vor der Weiterfahrt nach Miandrivazo noch ein bisschen zu vertreten. Die Landschaft wird karger, öder und wärmer. Leider werden hier im Winter immer noch flächendeckend Grasbrände gelegt, um das Aufkommen von neuem, jungem Gras als Weide für die vielen Zebus zu beschleunigen. Dies obwohl die Behörden und Wissenschaftler versuchen durch Aufklärung die Bewohner vor diesem zerstörerischen Tun abzuhalten, denn die Brände vernichten alle Kleinlebewesen, verhindern das Aufkommen von schützenden, verholzenden Gewächsen und geben den Boden der sengenden Sonne und dem nachfolgenden Regen preis, der die nackte Erde in die Flüsse und damit ins Meer wegspült.

Jetzt jammert Walti über Bauchgrimmen, ist wohl das prophylaktisch gegen Malaria eingenommene Malarone dran schuld? Wir stellen die Prophylaxe ein, wir sichten ohnehin keine Anopheles-Mücken in dieser heissen, trockenen Gegend.

In Miandrivazo fällt uns der grosse Gefängnisneubau auf. Man könnte das halbe Dorf dort unterbringen. Sind die Erzählungen von Viehdiebereien im Stil des wilden Westens doch keine übertriebenen, madagassischen Geschichten? Jedenfalls gibt's in madagassischen Gefängnissen keinen Luxus: keinen Fernseher, keinerlei Betreuung, keine Arbeit und nur einmal am Tag Maniok zu essen; eine grausame Strafe für die reis-essenden Insassen.

11. Tag, 18. Juni 08

Sehr warm und gleissend schön. Miandrivazo gilt als heissester Ort in ganz Madagaskar. Auf der Dorfrundfahrt ersteht sich Walti den langersehnten ungerösteten Kaffee. Die Einkaufsmenge wird wie überall in Madagaskar mit leeren Nestle-Kondensmilch-Dosen bemessen, d.h. der Preis von Kaffee, Nüssen, Bohnen etc. wird pro Dose festgelegt. Wir kaufen 3¹/₂ Dosen. Mbula sagt, dies entspreche bei Kaffee zirka einem Kilo.

Auf einer kläglichen Strasse, welche zurzeit unter chinesischer Leitung (natürlich mit chin. Baumaschinen) erstellt wird, fahren wir in Richtung Boots-Anlegestelle. Die chinesischen Ingenieure geben Anweisungen (in welcher Sprache?) und die madagassischen Strassenarbeiter tragen nigelnagelneue, leuchtend blaue, wohl chinesische Schutzhelme. Wir fahren über Schotter, umfahren auf erdigen und rissigen Abschnitten die Baustellen und landen schlussendlich auf einer scheusslichen Piste. Trotzdem kommen uns schwerbeladene, riesige Camions im Schneckentempo entgegen, schwanken, rauchen, röcheln und wirbeln eine Menge Staub auf. Endlich gelangen wir erschöpft zum Schiffsteg am Fluss Tsiribihina.

Tonga soa (sprich: tunga su) heisst herzlich willkommen. Der Kapitän stellt uns seine Mannschaft vor: er, ein Koch, ein Steuermann und zwei Hilfsmatrosen betreuen uns zwei Vazaha. Eine leichte Brise weht über das Wasser. Wir fühlen uns nun schon wieder viel besser, wollen aber sofort weg von hier. Mbula bleibt zurück und fährt unser Auto über die Schotterpisten nach Belo-sur-Tsiribihina, unsere vorgesehene Ausstiegstelle.



Auf dem Tsiribihina

Zu unserem Erstaunen steigen die Matrosen - kaum sind wir drin - aus dem Boot ins kaum hüfthohe Wasser. Aha, sie schieben uns mit dem ganzen Schiff durch das untiefe Wasser. Manchmal hören wir den Sand unter dem Kiel kratzen. Hier soll noch erklärt werden, wie ein solches Boot hergestellt wird. Es gibt nämlich keine Werft für diese Chaloupes (= Schaluppen). Der Rumpf wird aus alten, leeren, aufgebogenen Ölfässern zusammengeschweisst, der Aufbau wird nach den Ideen und Erfahrungen des Kapitäns gestaltet. Als Motor dient ein alter Generator, ein Rasenmähermotor oder der Motor eines kleinen Traktors. Die Schraube wird vermittels eines Keilriemens in Umdrehung versetzt. Unser Schiff hat einen Aufbau aus Metallstangen und Holz, ein beschattetes Oberdeck mit 2 Liegestühlen und ist zirka 15 m lang. Hinten in der Küche wird auf einem offenen Holzkohleofen gekocht (sogar Frites), ausserdem hat's einen kleinen Kühlschrank, 2 Deckenlampen und einen Vorratschrank mit prächtiger Seemannsuhr. Zwei kurze Seile, 2 kräftige Heringe und eine Planke (Brett) vervollständigen die Ausrüstung. Schwimmwesten hat es wohl keine, denn die seien sehr teuer, sagt man uns. Dafür liegt auf dem Vorderdeck ein Ersatzmotor. Wir geniessen nach der vorherigen Rüttelfahrt den Schatten, das Liegen und das laue Lüftchen, das hier

oben weht. Als das Schiff dann mit dem Motor fahren kann, wird das Essen serviert: Avocado mit Crevettenschwänzli in ausgehöhlter Tomate, danach Reis mit Tilapia (Süßwasserfisch) und zum Dessert gibt's frische Nephales. Ein Schlemmermahl während wir am Ufer Krokodile, grüne Schildkröten und Vögel in den Primärwaldstreifen beobachten können.

Plötzlich stoppt das Boot an einem steilen, steinigen Hang. Die Mannschaft juckt raus und beginnt Holz aufs Schiffsdach zu laden. Wir begreifen nach einiger Zeit, dass dies der ideale Moment zum Austreten ist, denn auf dem Schiff hat's kein Örtchen. Das ist sehr gewöhnungsbedürftig, d.h. Ursi kann sich nicht so richtig dran gewöhnen und Walti nur sehr mühsam.



Tsiribihina: Piscine naturelle



Tsiribihina: Nachtlager

Beim zweiten Halt müssen wir über ein steiles, steiniges Ufer aufsteigen. Wir nehmen die Badkleider mit, denn es soll dort oben eine Cascade mit Piscine naturelle geben. Das kühle, saubere Wasser tut uns gut. Wir stellen uns unter den Wasserfall und genießen die Rückenmassage. Bei der Rückkehr ins Boot begrüsst uns eine wunderschöne, grasgrüne Gottesanbeterin auf der Planke. Dann geht's hinüber auf eine nahe Sandbank, vis-à-vis. Dort wird in einiger Entfernung vom Boot unser Zelt aufgestellt, rasch bevor die Dunkelheit eintritt. Hier gibt es nur eine ganz kurze Abenddämmerung; Sonnenaufgang ist um 6 Uhr, Sonnenuntergang ist präzise, rasch und unerbittlich um 18 Uhr. Dafür steigt der Mond hell auf, da heute Vollmond ist. Wir brauchen daher keine Taschenlampe, um das Zelt zu finden. Jetzt wird das Holz vom Oberdeck aufs Land gezerrt und ein riesiges Feuer entfacht. Die Mannschaft sitzt drum herum und beginnt auf der Gitarre und mit der Djembe zu musizieren. Eine Bastdecke wird ausgelegt und wir dürfen dazu sitzen; der Boden ist weit unten! Nun kommt der Kapitän mit einer Flasche Rhum mit Vanille- und Zimtstengeln drin. Aperitifgebäck wird auch noch serviert und so lagern wir zufrieden ums Feuer bis der Koch „manser“ ruft (auch das weiche franz. ng bereitet den Madagassen Mühe). Nach dem Essen wieder TV-Programm Nr. 1, d.h. ins Feuer schauen. Der Koch pfeift und es erscheint ein Paar, die Frau mit Kind, der Mann mit Gitarre und musiziert mit. Wir hatten schon bei der Ankunft ein Schilfhüttli etwa so gross wie ein Pfadfinder-Zweierzelt auf dem Sand gesehen, daneben ein Schilfdach mit vier Pfosten als Sonnenschutz über einer Kochstelle. So leben diese Leute hier bis die nächste Regenzeit den Fluss zum Anschwellen bringt und das Hüttli wegspült. Es schläft sich nicht schlecht auf den Schaumgummi-Matratzen und in den Schlafsäcken unserer Pfadi-Grosskinder. Nur eines ist halt einfach mühsam, es hat und gibt kein Örtchen! Die Madagassen verrichten ihr Geschäft, wann und wo es ihnen grad drum istund uns ist's eben nicht drum, wenn's in dieser hellen Mondnacht kein Örtchen gibt.

12. Tag, 19. Juni 08

Nach einer erholsamen Nacht wollen wir kein Bad in der Piscine naturelle nehmen, zu steil und mühsam scheint uns der Aufstieg, zu kalt das Wasser. So geht's halt ungewaschen und unrasiert weiter.

Entlang dem Fluss sitzen Kinder in kleinen, ausgegrabenen Vertiefungen im steilen Sandufer wie in Sesseln. Alle winken fröhlich. Gemütliche, friedliche Fahrt dem mäandernden Fluss entlang; immer im Zickzack in der tiefsten Fahrrinne. Wunderschöne, grüne Vögel steigen aus den Primärwaldresten, Chauve-souris (Fledermäuse) kleben an den Felsen. Im Hinterwasser der Sandbänke wird Reis angepflanzt, darüber an etwas höherer Lage Maniok und Gemüse. Wir hoffen, dass der Fluss nicht steigt, sonst ist alles weg.



Tsiribihina-Schiffsmannschaft



Tsiribihina-Schönheit

Mittagessenhalt. Wir erhalten riesige Portionen. Aha, was wir nicht aufessen, bekommt die Mannschaft, auch gut so!

Halt bei einem Primärwaldstück. Wir gehen auf Lemurenpirsch. Die sind aber beim Mittagschlaf, d.h. nicht sehr aktiv und attraktiv. Dafür macht ein kleines Mädchen Musik auf einem selbstgebauten Saiteninstrument. Die andern Kinder tanzen dazu, herzlich. Natürlich werden sie mit Bonbons verwöhnt. Die Kinder verhalten sich wie wir in unserer Kindheit, als nach dem Krieg die amerikanischen Soldaten ferienhalber in die Schweiz kamen. Wir riefen auch immer: Tschwinggom. Hier rufen sie: Cadeau-Bonbon, wenn sie Vazahas sehen.

Frühzeitig erreichen wir unseren zweiten Übernachtungsplatz. Die Crew stellt uns heute einen blickgeschützten Waschraum auf, mit Wasserkessel, Schöpfbeckeli, Seife und Schemeli, so liebevoll. Wir waschen uns auf madagassische Art, d.h. vor den Wasserkessel stehen und mit den Händen pflantschend Wasser gegen sich spritzen.

Ursi meint jetzt sei endlich Zeit sich von einem Teil unserer Kleider zu trennen. Wir haben nämlich einiges zum Verschenken vorgesehen. Wir breiten die Hemden, Blusen und Jäckchen zur Auswahl auf dem Boden aus. Die Mannschaft beäugt alles genau und auf ein Zeichen des Kapitäns schnappt sich jeder sein bevorzugtes Stück, indem er ein Spiessli drauf macht. Grosses Gelächter und viel Freude. Dann gibt's noch Stylos (Kugelschreiber) und Schoggi. Der Kapitän prüft insgeheim die Schreibfähigkeit der Stylos auf seiner Hand-Innenfläche, bevor er sie an die Mannschaft verteilt. Er ist gewitzt. Sie scheinen als Geschenk von den Weissen oft altes, unbrauchbares Zeug zu erhalten. Der Kapitän legt auch Wert darauf, dass er unser Trinkgeld an die Mannschaft weiter verteilen darf: hier scheint eine strenge, klare Hierarchie zu herrschen.

Wieder Lagerfeuer, Rhum, Sonnenunter- und Mondaufgang. Grosse Scharen von jungen Menschen aus dem naheliegenden Dorf strömen herbei. Heute soll musiziert, getanzt und gesungen werden, wir haben auch entsprechende Mengen von Bonbons bereit. Aber plötzlich hören wir ein Tuckern, das wird immer lauter. Taxibrousse, Taxibrousse rufen nun einige und sausen davon; hier dient eine Chaloupe als Nahverkehrsmittel, voll (über)laden natürlich. Die Neugier auf die Ankömmlinge und deren Berichte ist grösser als die Neugier auf uns Vazaha. Das nehmen wir dankbar und froh zur Kenntnis. Die Übriggebliebenen spielen auf selbstgebauten Instrumenten, singen und tanzen am Lagerfeuer. Zufrieden zotteln sie ab, nachdem sie mit 2 Säcken Bonbons und 10'000 Ariary (CHF 6.80) belohnt worden sind.

13. Tag, 20. Juni 08

Die Sonne kitzelt uns wach.

Zickzack-Fahrt um die Sandbänke, tuck-tuck tuckert das Boot, viele Reiher, Reisfelder und Walti mit 3-Tage Bart. So langens wir in Belo-sur-Tsiribihina an.

Hier gibt's Fähren über den Fluss bestehend aus 4 Chaloupes mit einem darüberliegenden Metallrost. Alle drei Fähren fahren weg, aber noch ist keine zurückgekommen. Lange warten wir auf Mbula, der mit unserm Auto ankommen sollte. Auf der ersten rückkehrenden Fähre kommt er auch. Natürlich pflichtbewusst an vorderster Stelle. Wir sehen nun auch, warum er solange auf die Überfahrt von der andern Seite her warten musste. Auf der Chaloupe befindet sich eine riesige Menge von Material für den Bau einer Antenne für Mobiltelefonie.

Endlich können wir losfahren. Es ist eine mühsame Fahrt auf unwegsamer Piste, halb Treppe halb Flussbett. Diese Strecke kann nur in der Trockenzeit befahren werden, denn während der Regenzeit führen die Rinnsale, welche wir auf Furten überqueren, zu viel Wasser und weite Gebiete sind überschwemmt. Für Fussgänger gibt's allerdings hie und da schmale Brücken, damit sie nicht durchs Wasser gehen müssen (Krokodile!). Nach rund 4 Stunden wird's stockdunkel. Das Fahren mit Licht über schlechte Pisten ist scheusslich, der Fahrer hat Mühe die Tiefe der Schlaglöcher abzuschätzen, wir werden geschüttelt wie in einem Schüttelbecher. Endlich kommen wir ans Ufer des Manambolo (sprich: Manambulu). Hier sollte uns eine weitere Fähre übersetzen, aber es zeigt sich keine Menschenseele, obwohl Mbula blinkt und hupt. Wir stehen geschlagene 2 Stunden herum und beruhigen uns gegenseitig damit, dass wir unsere Vorräte an Darvida, Äpfeln, Wasser und Schlafsäcke durchgehen. Eine Überfahrt bei stockdunkler Nacht scheint uns unwahrscheinlich. Wird das eine Nacht unter freiem Himmel?

Mbula entscheidet sich mit einer Piroge hinüberzufahren, um nach den Fährmännern zu fahnden. So, jetzt stehen wir allein am dunkeln Flussufer. Nach einer bangen $\frac{1}{2}$ Stunde springt im Dunkeln ein Motor an, die Fähre erscheint mit riesigen Scheinwerfern, zuvorderst steht ein strahlender Mbula. Er fand die gesamte Mannschaft vor dem Fernseher versammelt, wo sie sich einen Actionfilm ansahen, deshalb wollten sie uns wohl nicht hören. Die Begeisterung der Fährlaute hält sich in Grenzen, konnten sie doch den Film nicht zu Ende sehen, weil Mbula das nicht zuliess. Er vermutet auch, dass sie mit dieser Bummelei ein Extra-Trinkgeld herausholen wollen.

Bei Bekopa im Bungalow-Hotel l'Olympe de Bemahara warten sie aber noch mit dem Nachtessen auf uns. Ende gut alles gut, Dusche tut gut!

14. Tag, 21. Juni 08

Im l' Olympe de Bemahara haben wir ein wunderschönes Bungalow, die Bedienung ist freundlich und hilfsbereit, aber es gibt kein Brot. Für uns ist das unverständlich, denn im Dorf unten gibt's Baguettes in Hülle und Fülle.

Pirogenfahrt auf dem Manambolo zu den Grotten (Tropfsteinhöhlen). Der Pirogier beruhigt uns mit folgendem Gschichteli:

Das Pirogenfahren sei für uns völlig ungefährlich, denn die Krokodile fressen keine Vazaha. Sie mögen den Goût der Fodsi-fodsi nicht. Die Stechmücken dagegen mögen die Weissen wegen ihrer zarten Haut.

Die Grotten an sich sind nicht besonders spektakulär. Wir sehen aber Fledermäuse in den Grotten hängen und vor einer Grotte sitzt ein Ibou (Uhu) im Baum und lässt sich blinzelnd ablichten. An den senkrechten Felsen blühen Orchideen. On se trouve bien à l'aise.

Nachmittags machen wir uns mit einem Führer auf in die kleinen Tsingys. Das Klettern ist machbar, zum Teil sehr schmale Durchgänge (Rucksack aus-, Bauch und Kopf einziehen), dann wieder niedrige Grotten, wo wir auf den Knien durch kriechen. Mora mora (= langsam und gemütlich) ermahnt uns der Führer. Von den mühsam erkletterten Aussichtspunkten

haben wir eine sensationelle Sicht auf diese einmalige Formation von tausenden spitzen Kalkfelsnadeln.



die „kleinen“ Tsingy von Bemahara

Beim Wandern durch den raschelnden Trockenwald mit beginnendem Laubfall entdecken wir weitere Lemuren (Sifaka), eine Schlange und Ratten mit buschigem Schwanz und Pfötchen wie Eichhörnchen.

15. Tag, 22. Juni 08

Abfahrt um halb 8 zu den grossen Tsingy, auf der zirka 1-stündigen Fahrt fliegen 3 schwarze Papageien davon. Wir meinen weisse Blüten auf den Büschen zu sehen. Mbula sagt, es seien Kletterpflanzen deren vormals grüne Blätter zu dieser Jahreszeit ganz weiss werden.

Rogin unser Führer vermeidet mit uns älteren Leuten den langen Klettereinstieg. Wir umgehen die ersten, niedrigen Felsen damit wir dann noch fit seien für das wirkliche Klettern am spektakulärsten Aussichtspunkt. Irgendwann müssen wir aber dann doch in die Hosen, buchstäblich in die Kletterhosen. Mühsam, mit Taschenlampen durch niedrige, dunkle und enge Grotten, dann wieder auf Händen und Füßen über Gesteintrümmer, dann Schritt um Schritt hochhangeln. Rogin zeigt uns genau wie man den linken und wo den rechte Fuss hinsetzen kann. Anschnallen an den angebrachten Drahtseilen, nur nicht runterschauen. Karabinerhaken umhängen und immer einen zur Sicherung belassen. Schwitzend Leitern hochklettern.



der Wächter



die grossen Tsingy

Unser Lohn ist eine phantastische Aussicht über die Tsingy von Andamozavaky. Trinken, Fotos machen und der Stolz dies noch geschafft zu haben. Aber die ganze Sache ist noch nicht überstanden. Auf 70 m Höhe über eine schwankende Hängebrücke zum nächsten Aussichtspunkt; und dann noch der Abstieg, wie macht man das ohne runter zu schauen? Höhenangst oder Schwindel würden diese Tour verunmöglichen. Zum Glück wussten wir nicht was auf uns wartet, wir hätten es nicht gewagt und dieses Erlebnis verpasst. Bei einem

Zwischenhalt im kühlen Schatten tief unten gibt's ein phantastisches Picnic. Rogin verzehrt den Rest von Ursis Reis und Waltis Spaghetti noch dazu, so muss er auf dem Rückweg weniger schwer tragen.

Glücklich und ziemlich erschöpft kommen wir wieder zu unserem Auto zurück. Mbula fährt uns ins Hotel. Dort wird ausgiebig geduscht und geschlafen. Als wir dann gemütlich auf der Veranda sitzen, kommt einer der Kellner und bringt uns 12 Orchideenstöcke, wir hatten ihm von den schönen Orchideen am Felsufer der Manambolo geschwärmt.

Misaotra betsaka (msotsch besak) = vielen Dank!